

Sechszig Jahre oder ein Leben an Bauer- und Fürstenhöfen, unter Säufnern, Rindern und Verbrechern [A. Freiherr von Seld]

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **7 (1867)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literarisches.

Wir möchten den Leser aufmerksam machen auf ein treffliches Buch, welches für Volksbibliotheken zc. angeschafft werden sollte:

„Sechszig Jahre oder ein Leben an Bauer- u. Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern und Verbrechern“, von A. Freiherr von Seld, Leipzig, bei G. Bredt, 1865. — Das Buch ist reich an interessanten Schilderungen von Land und Leuten, unter denen der Erzähler herumreiste, wie an großartigen Kämpfen. Seld ist ein Freiherr im besten Sinne des Wortes; zwar nicht dem Reichthume nach ein Freiherr: denn sein Vater verlor sein Vermögen im Befreiungskriege, er selbst schlug sich ritterlich durchs Leben; für Andere lebend, konnte er kaum für seinen Unterhalt sorgen; von Hohen geehrt, wählte er zum Taufpathen seines ersten Kindes den armen kränklichen Schneider, welcher ihn für die Sache der Mäßigkeitsvereine gewonnen hatte; als sein König, den er verehrte, ihm zum Dank für sein gemeinnütziges Wirken reiche Unterstützung anbieten ließ, wies er sie von der Hand, um freier zu sein. Oft waren die Verbrecher seine Gesellschaft; er reiste von Gefängniß zu Gefängniß, theilte Wohnung und Kost der Sträflinge, um die Art und Weise ihrer Behandlung aus Erfahrung kennen zu lernen und um seelsorgerlich auf sie einzuwirken. Vor Allem widmete er sein Leben der Mäßigkeits- oder besser gesagt der Enthaltenssache. Man muß ihn selbst erzählen hören, in was für kritische, ja lebensgefährliche Lagen Seld gerieth, wenn z. B. seine Versammlungen von einigen hundert Brauntweinsäufern besucht wurden; aber auch, was für Zustände er z. B. in Berlin aufdeckt, welches nach seinen Mittheilungen an einer Generalversammlung innerhalb seiner Ringmauern eine Kirche weniger und 1500 Brauntweinschenken mehr zählt als vor hundert Jahren!

Seld hat in großem Segen gewirkt; er muß ein Herz voll Liebe und dabei eine geistig überwältigende Persönlichkeit den Säufern entgegengebracht haben, und für den in unsern Tagen endlich ernstlicher begonnenen Kampf gegen die Brauntweinpest in unserm Kanton, in welchem dem Lehrerstand eine schöne Aufgabe zufällt, verdienen die Erfahrungen dieses Kämpen für die gute Sache alle Beachtung.

Hier aber möchten wir einen Zug aus seiner erzieherischen Wirk-

samkeit — er war Vorsteher einer Sonntags-Armenschule — zum Besten geben; wir wählen den Abschnitt 51

Gegen die Neigung.

Wir strafen und verzeihen selten auf die rechte Art, noch seltener am rechten Ort. Ein Beispiel wird das klar machen. Wenn ich in der Schule Troß und Widerspenstigkeit bemerkte, trieb mich meine Neigung mit aller Entschiedenheit und Strenge, meinen Willen durchzusetzen und durch empfindliche Strafen den Troß des kleinen Sünders zu brechen. Wo dagegen ein Kind seinen Fehler eingestand, bat, Besserung gelobte, da war ich gern geneigt, ihm die Strafe zu erlassen und nur freundlich ermahnend zu ihm zu reden. In beiden Fällen that ich nicht das Rechte.

Am häufigsten fehlen die leichtsinnigen Kinder, die ein sogenanntes gutes Herz, d. h. ein weiches Gemüth haben, ohne Willenskraft, den augenblicklichen Eindrücken sich hingeben und ebenso leicht versprechen, als das Versprochene vergessen. Die bei weitem größere Anzahl derer, die ich in Gefängnissen und Zuchthäusern fand, bestand aus solchen Menschen. Bei einem solchen Kinde gilt es, zeitig durch Ernst und Strafen den Leichtsin zu überwinden, den schwankenden, unzuverlässigen Willen zu befestigen. Da muß man das liebe Kind aus Liebe strafen, damit ein besonnener, strebender, fleißiger, an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnter Mensch daraus werde.

Ein solches Kind, das so beweglich bittet, so aufrichtig Besserung gelobt, ein solches liebes Kind hart zu strafen, ist sehr schwer, aber eben weil es so schwer ist, ist es das Rechte. Nur wenn man das Kind recht lieb hat, vermag man es anders als im Zorn zu strafen, mit Liebe und aus Liebe; eine solche Strafe macht einen tiefen Eindruck auf die Kinder und erhöht ihre Liebe zum Vater. Ich mußte einmal ein sehr liebes Kind strafen, wie sehr es auch bat, ihm die Strafe zu erlassen. Ich fragte es: Weißt Du denn, daß ich Dich lieb habe? — Ja, ja, ich weiß es, lieber Vater! — Ich glaube Dir, wie sehr Du mich auch betrübt hast; willst Du mir jetzt Deine Liebe zeigen? — Ja, lieber Vater! — Dann erfülle mir zwei Bitten: es wird mir so schwer, Dich zu schlagen; mach es mir nicht noch schwerer: bitte mich nicht, daß ich Dir die Strafe erlasse; willst Du das? — Ja, lieber Vater! — Dann bitte ich Dich, schreie nicht,

wenn ich Dich strafe; ich möchte nicht gern, daß es die Leute im Hause erfahren, wie ich mein Kind strafen muß; versprichst Du mir das? — Da sah mich das Kind mit thränenden Augen an und nickte mit dem Kopfe. Es hielt sein Versprechen; und als ich's gestraft und hart gestraft, streckte es sein Händchen nach mir aus und rief: Mein lieber Vater, schenk' mir doch wieder einen Kuß!

Solch ein Kind zu strafen, that mir weher, als dem Kinde; aber die Strafe machte auf das Kind einen tiefen Eindruck; das Vergehen kam nie wieder vor. Dasselbe gilt auch da, wo sich Widerständigkeit und Trotz bei dem Kinde zeigt. Meine Neigung trieb mich in solchen Fällen, hart zu strafen, denn ich war empört, daß man sich meinem Willen widersetze, statt daß ich betrübt sein sollte darüber, daß gegen Gottes Gebot gesündigt würde. Ich wollte den fremden Trotz brechen, und mein eigener war nicht gebrochen. Außerlich wird man durch Gewalt vielleicht erreichen, was man will, das Kind wird das Verlangte thun; innerlich wird es wahrscheinlich noch härter und verstockter werden. Da gilt es, erbarmend sich an das Herz des Kindes legen und die Eiskrinde lösen, ihm liebevoll zeigen, wie es nicht gegen uns sündigt, sondern gegen den Vater im Himmel.

In der Armenschule war ein Mädchen von 12 Jahren, die Tochter einer Wittwe, ein Kind von vielen Fähigkeiten, aber einem unbändigen Trotz und Starrsinn, der sich in dem bleichen Gesicht und den harten Zügen, in den schmalen, festgeschlossenen Lippen und in dem kalten, herausfordernden Blick ausdrückte. Der Lehrer, in dessen Klasse sie war, bat mich, sie zu entlassen, sie verderbe ihm die ganze Klasse, sie lähme ihm alle Freude an seinem Beruf, er könne es nicht mehr mit ihr aushalten. Ich bat ihn, es noch vier Wochen zu versuchen, obwohl ich selbst wenig Hoffnung hatte.

Ich ermahnte sie nun eindringlich, stellte ihr vor, welchen Nachtheil sie und ihre Mutter davon habe, wenn wir sie aus der Schule stießen (es war eine freiwillige Sonntag=Armenschule), aber ich fühlte, daß ich keinen Eindruck hervorbrachte. Als am nächsten Sonntag der Lehrer wieder über das Mädchen klagte und ich sie ermahnte, gab sie mir eine trotzig Antwort und zwar wiederholt. Da nahm ich sie bei der Hand und führte sie hinaus. Sie erwartete wahrscheinlich

eine strenge Bestrafung, denn sie sah mir kalt und frech ins Auge, als ob sie sagen wollte: keine Macht der Erde soll mich zum Nachgeben zwingen! Ich nahm sie bei der Hand und sah sie lange und wehmüthig an und sagte: Du armes Kind, warum betrübst Du denn Deinen Heiland so, er hat Dich ja so lieb! — Da war's, als ob's in ihr zuckte, sie schlug die Augen nieder und neigte den Kopf. Lange noch kämpfte es in ihr, als ich liebevoll und bittend zu ihr redete; endlich fing sie an zu weinen, so heftig, daß ich besorgte, sie würde einen Brustkrampf bekommen. Sie umfaßte meine Kniee, sie bat mich, ihr zu vergeben, sie könne gar nicht begreifen, wie sie so hätte gegen mich sein können. Sie wissen gar nicht, sagte sie immer wieder, was ich mir Abscheuliches gegen Sie vorgenommen hatte.

Ich mochte nicht danach fragen und weiß es heute noch nicht. Ich bat sie, sie möge den lieben Gott bitten, daß er ihr vergebe, ich hätte ihr Alles vergeben. Sie war seitdem eine stille, gehorsame Schülerin, obgleich ich durch eine Unvorsichtigkeit leicht Alles wieder verdorben hätte. Ich verlangte, sie solle auch ihren Lehrer um Vergebung bitten; dazu war sie nicht zu bewegen, so schnell ging das nicht mit ihr; sie glaubte, er habe ihr Unrecht gethan, und der alte Trotz erwachte wieder. Da sagte ich: „Nun, ich will nicht in Dich dringen, Du kannst jetzt noch nicht; aber der liebe Gott, der Dir gebolfen hat, mich zu bitten, was Du auch für unmöglich gehalten hattest, der wird Dir auch dazu helfen; Du wirst auch Deinen Lehrer noch um Vergebung bitten.“

Indeß dauerte es noch ein halbes Jahr, ehe sie das konnte; doch gab sie ihm keine Ursache zur Klage und sie war Anfangs noch scheu, ihr Blick, der fast immer frech den Sprechenden anschaute, niederge schlagen, ihre Antworten sehr leise. Allmählig erhob sie zuweilen schüchtern das Auge, die strengen Züge wurden milder, ja es trat auf die bleichen Wangen zuletzt eine zarte Röthe und das früher abstoßende Gesicht wurde lieblich. Nach anderthalb Jahren ging sie ab zur Betrübniß des Lehrers, dessen Liebling sie geworden war, und wir konnten ihr eine Bibel mit Goldschnitt und ihrem daraufgepreßten Namen als Prämie geben; sie war das Vorbild der ganzen Klasse geworden.
